

etwa Tet Siegesbewußtsein, ein innerer Jubel, auf welchem Dankgefühl beruhend, das ich trotz aller Widerärtigkeiten und Schwierigkeiten die Situation erobert habe und auf der Linie zwischen zwei Demipalais als Seemann graduierter. Dies war es, was mein junges Matrosenherz mit gereinigtem Tots erfüllte.

Die „Göttergötter“ ist der erste epische Dampfer, der seit Dampf die Welt regiert, die Götter pflüht, und wenn auch eine Frau meines Stammes uns von Weg in die neue Welt geleitet hat, so treue ich mich doch, der erste Mann meines Stammes zu sein, der in die südliche Demipalais einzieht. Als sie sich nun aber gar der Küste näherten, was ja unvermeidlich ist, wenn man nach Amerika kommt, rief er in überströmender Seligkeit: Land, Land! Und er kannte gar nicht falsch, daß ihm das Schicksal schon Erlebnis ist: „Ein Mädchen liebt es mir, daß ich der erste Blüthebeerdiger und Jabelens bin, dem es von Kindheit an eine Lebensaufgabe war, einen Kontinent zu betreten, der für die Geschichte der Menschheit eine rielenhafte Bedeutung erlangt hat.“ Man hört heraus, daß er gar nicht weit entfernt ist, sich als Columbus zu fühlen. Das ist es, was offenbar der Johann auch fühlte. Auch dem Johann lag im Blut die namentliche Begierde: sich groß vorzunehmen und sich mit weltgeschichtlichen Werten anzulegen, auch auf dem Hauptplatz in Vize. Nun aber war solchen blühenden Bewußtsein in beiden noch ein merkwürdiger Trop beigemischt, ins Exzente zu gehen und ihr Schicksal bis ans Ende zu bestehen, gegen alle Warnungen, ja selbst gegen das eigene bessere Gefühl. Was sich in hochgemuteten Augenblicken einmal der aufgeregten Seele darobethat, das wird eigenmächtig festgehalten, auch wenn der Raub längst entwichen ist und der nachzuckende Verstand dann selbst nicht mehr daran glauben kann. Der Herzog Ernst hat geschickt, wie Kaiser Max und Kaiserin Charlotte, bevor sie nach Mexiko gingen, nach Napoleon und der Eugenie beizukommen waren. Die zwei Kaiserinnen in lebhafter spanischer Konversation, „als ob sie die Sorgen ihrer Männer durch die schönen fastiliosen Wohlthaten verschanden wollten“. Die Männer schmeicheln in stillen Anblikungen. Napoleon nimmt den Herzog bei Seite und verflucht ihn, mit höchstem Bewußtsein: „Une très mauvaise affaire! Moi, à sa place, je n'aurais jamais accepté.“ Aber auch Max ist besonnen und geduldet. Der Herzog erzählt: „Zeit in den lebenswichtigen und geistvollen Prinzen zum letzten Mal — 1862 in Vimarano — gesehen hatte, war er um vieles älter geworden als die Zahl seiner Jahre erwarten ließ. Er machte nicht den Eindruck, als ob er dem gefährlichen und im ganzen doch abenteurlichen Unternehmen mit vollstem Jugendfeuer entgegenzöge; die schmerzlichen Reflexionen über das Verlassen der Heimat herrschten in seiner Seele erstlich vor und fanden im großen Widerspruch zu der freudigen Empfindung seiner Gemahlin. Was ihn zu trauen schien, war weniger die Erwartung des Gelogens, als vielmehr die starke Konsequenz, das einmal ausgesprochenen Entschlußes. Er konnte es nicht mehr über sich gewinnen, vor den Schwierigkeiten, die sich auftrüben, zurückzuziehen. Mit Tränen in den Augen nahm er Abschied, er lud mich ein, ihn zu besuchen; dann sagte er: Wenn du nicht zu mir herüber kommst, so sehe ich dich nie wieder.“

Der starken Konsequenz des einmal ausgesprochenen Entschlusses spricht der Herzog. Dieser mit offenen Augen ins Verderben als eingesehen, daß man sich übernommen hat! Ist's nicht eben der innere Zustand, in dem Johann Orth mit seinen Kapitänin habert, weil sie ihm daselbst sagen, was er sich wohl selbst schon längst hat sagen müssen, aber nicht zugeben will, aus Scham, einzugehen, daß er sich, nun, wo's die beherzte Kapitäneinwegschickt, „aber da“, heißt in den Verhören, „sollte Johann Orth's katzenhafte Stimmung in eine selbstmörderisch gedrückte um.“ Ist's nicht genau derselbe Zustand wie bei dem Heim ein Menschenalter vorher? Weiden wir die Kraft verliert, auszuführen, wessen sie sich in der Aufstellung beherzter Stunden vernehmen hatten, und sie waren doch auch wieder zu schwach, zärtlich gehaltenen Träumen resolut zu entsagen. So

blieb ihnen nichts übrig, sie stießen in einem düsteren und jandlichen Dämmerlicht ungehörter Verzweiflung ihr Schicksal treiben. Nielloch aber war es nicht nur der romantische Tropfen in seinem Blut, der dem lebenswichtigen Prinzen traglich wurde. Es war vielleicht überhaupt nur ein Jürlin, der auch nur seine von anderer Zeit angehebt worden ist, nicht ganz leicht für sich in ihr zu finden. Ehren erwidern ihn von allen Seiten, aber er hat wenig Gelegenheit, sich ihrer würdig zu zeigen. In Thomas Manns letzten Roman wird diese neue Verantwortung im richtigen Ton geschickt, nämlich mit allen Erbarmen, das ist sehr schön, und doch nicht ohne eine leise Schadenfreude, weil sie ja schließlich von einer „eingemagten“ starken Natur immerhin getragen werden kann. Da wird der königlichen Hoheit, dem Klaus Heinrich, auch eines Tages „jo neartig junte“, er seufzt und geseht seinen Erzähler: „Sie glauben nicht, wie ungern ich neulich zur Einweisung der Stadthalle gefahren bin. Und morgen muß ich die Refektionsberichtigung bei den Leibgardien vornehmen. Und dann kommt das Hausordenskapitel. Das ist mir sehr zuwider. Ich habe gar keine Lust zu repräsentieren. Ich habe gar keine Lust zu meinem sogenannten hohen Beruf.“ Damit sinnt's meistens an die Sache wird den hohen Herrn leicht langweilig, bald aber melbet sich wohl auch ein tieferes Gefühl: sie schämen sich des unverständigen Ruhmes. Wie schon der Kaiser im Faust sagt:

Selbst ist der Mann! Wer Thron und Kron begehrt, Persönlich sei er solcher Ehren wert. Das reizt sie, was ihnen an Glanz und Glück in die Wiege gelegt worden ist, das möchten sie sich nun aus eigener Kraft auch erwerben, um es so für das eigene Gefühl erst voll zu besitzen. Aber wie? Abwärtig? Wo ist ihr die Raum und Gelegenheit zu Taten, sich jo glorreich vor allen Menschen auszuzeichnen, daß dadurch die Hülftigkeiten, mit denen die höfliche Seite sie von Klein auf umgibt, halbwegs abgeholt wären? Es ist schwer für sie, man kann's nicht leugnen. Freilich, der liebe Prinz in meinem neuen Roman hat eine Lösung gefunden: er bereitet sich vor, den Thron zu steigen. Doch vielleicht ist dies alles ins Blaue gezeichnet, denn wer weiß? Das Gerücht will ja nicht verkommen, daß Johann Orth gehen, in einem laugenden, sonnenbräunten, jeharzbärtigen Mann an der Spitze von vornehmen Ausständigen erkannt haben. Das wäre unverständlich. Denn dann wäre er einer von den Starcken, die sich das Schicksal von Schicksal ertragen: von allen Fein zu werden, wobei sie nur mit halber Seele sind, und aus ihrem eigenen Sinn zu leben.

Notizbuch

Offerte

P. v. Kaiserlich kaiserliche Regierung. Konstantinopel.

Sehr geehrte Herren!

In Ihrem eigenen, dringenden Interesse bitten wir Sie, diesen Brief nicht ungenutzt beiseite zu legen. Fühlen Sie sich matt? Fehlt es Ihnen an Energie, Tatkraft, Kriegsmitteln zur See und zu Lande? Das alles können Sie vermeiden, wenn Sie unserer Angebot Beachtung schenken. Dies Mittel wird Ihnen Erfolg im Leben verbürgt!

Anlässlich einer bedeutenden Erweiterung unserer Betriebs haben wir uns entschlossen, einen Teil unserer a u s g e r e i c h t e n e r f a h r e n e n Flotte zu veräußern, und sind wir in der angenehmen Lage, Ihnen bei voranschickendem Bedarf denselben zu stannend billigen Preisen abzulassen.

Insbesondere machen wir Sie aufmerksam auf:

- 3 Minischniffe (so gut wie neu!)
- 3 Panzerkreuzer (preiswert!)

6 Turpöbegerstör (wegen geringfügiger Schäden um 50% billiger)

8 Intersechoote (Anschaffungspreis)

Wenn Sie diese Stücke erwerben, haben Sie eine komplette, alten europäischen Manufaktur gemachte Seemacht. Keine Unfälle! Keine Gefahren!

Diese Flotte wird den Sieg an Ihre Fahnen bringen.

Ein Versuch wird Sie zu unserem jandigen Ansehen maden. Zudem wird uns der angenehme Gedanke geben, Ihren geschätzten Vorkäufen entgegenzugehen zu dürfen, verbunden mit

Mit vorzüglicher Hochachtung

American All around business limited

Gez. Josephson. Laif.

Auf dem Wege zur Madsheit

Nachdem sich im Sommer ein Verein zur Reform der Männertracht zusammengelassen hat, hat der Verein für Männertracht innerlich sich, um ein Vereinsorgan herauszugeben. Man ergen Männerhabitus soll abgelehrt werden. Tod dem Stiefeltracht! Tod der Braut! Tod dem Oberhemd! Tod dem Rock! Tod dem Besondere (auch Schürzer genannt)! Es lebt das Besondere, die Planchette, der hübsche Rockträger, der Schlapphut, die Sandale! Wir alle, die wir uns einbilden, anständig gekleidet zu sein, sind auf falschem Wege. Ein solcher Verein konnte nur in Berlin entstehen. Der einzige Weltstadt, wo man den Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Kultur noch nicht getrennt hat. Wo man keine Abnung hat, was die Kleidungsart dem modernen Völkern einfließen ist und sein muß! Wo man als einziges Symbol der Menschlichkeit sich ein großes Maß Schmiegelei vorzustellen vermag. Wo der anständig angelegene Mensch sich vor der Strafe und ihrem Schimpfwort zu fürchten hat. Wo Jüngerliche eingekleidet werden. Wo — In dieser modernen Kulturstadt müßt, natürlich, auch eines Tages ein Antiquaritätenverein der bescheidenen Art, müße das „Manuskript“ der Reform der Herrentracht“ auf der Bildfläche erscheinen. Man gehe den Herren ein Wort auf den Weg, ein Wort von Goethe. Es heißt: „Müßt ich außen, nichts ist innen; denn was außen, ist auch innen!“

Schönherr mit Bonn

Es ist jo weit. Die einst zu den Zeiten des impotenten „Sperd Polines“ die Baialone auf höchsten Befehl in Ferdinand Wörns Charlottenstraße kommandiert wurden, jo werden jetzt — auf Veranlassung der Militärgeheißlichkeit — die Vaterlandsverteidiger jehorenweise in die Volkstragmode des preisgekauften Karl Schönherr getrieben. In Halle a. S. wurde der Hofrat Richards „Glaube und Heimat“ per Sonderordnung vormimen lassen. Den evangelischen Mannschaften müßt man — „wie bestimmt verlanet“ — joll auch in anderen Städten daselbstes Stück in Extrajüge gehen. Was jagen nun die invariangen Vorkämpfer des neuen heitlichen Dichters, der im letzten Jahre unterm Strich neuen Hauptmann, Schöpfer, Bedenke (oder vor ihnen) marichierte? Schönherr als militärisch-trübsüchtiger Parodiebild? Taucht noch sein Verbot auf gegen den Sänger, der jo streng offizios erst mit dem König ging und nun mit den Infanteristen des Königs? Wird der Propagandist nicht vor der etwas sehr beschleunigten Gestaltlichkeit ihres Schicksals allmählich ein bißchen dange? Der Militär- und Konjunkturalbesörden geeignet erachtet, als Kampfbanner an die Stelle des Vorkämpfers Kraag zu treten? Dämmers, dämmers, dämmers? Um übrigen sollte man sich um der letzten Zusammenhänge willen, die diesen Herrn Schönherr mit der Kunst verbinden, dagegen protektieren, daß das Theater gemäßigteren als Mittel zu konfessioneller Verbeugung innerhalb der Soldateska herhalten muß. Das ist ein

junger. Da der Erzherzog aber auch auf das warnigste Drängen seines Bruders, des Kronprinzen, nicht im geringsten reagierte, sondern auf alles zu verzichten erklärte, joll nun endlich eine Form gefunden werden sein, der das Besondere seinen Wünschen näher bringe. Man weiß, daß Kaiser Franz Josef seit dem Unglücksstöße, da der Kronprinz Rudolf im Jagdschlöß Weperling tot an der Seite der Baronessse Veresera gefunden wurde, mit manchem Vorurteil aufgewandert und manches gute Bild durch seinen Geistes begründet hat. Angefangen von seiner Schiefergelehrtheit, der jehigen Gräfin Yonyai, über den Kronfolger, der die Gräfin Chotei, die Gräfin von Hohenberg, zur vorzuzugewählten Maria erachtete, bis zu seiner Entzete, die eine Prinzessin Winißchig r a g e g e w o r d e n ist. Er hat trüben Erfahrungen der letzten Zeit, die seine schließliche Monomachie, und die tolle Abenteuerlust haben wieder in einer Kräfte umgeben. Wenn er sich nun doch noch entschließen hat, dem Königs des Erzherzogs zu willfahren, so ist das wohl eben lediglich auf die Befähigkeit zurückzuführen, mit der der Bruder des Kronprinzen auf seinen Wünschen um jeden Preis bestand.

Für legitimitätliche Gemüter erstrechtlich ist die Kunde, daß die Royalisten in Portugal unter Führung des Kapitäns Paia Concocto entschlossen seien, ihre partielle Haltung aufzugeben. König Manuel jollen zu josten und den Prinzen von Braganza auf den Thron zu erheben. Die Kräfte ist leicht zu erklären: die jolgen Dänen jchredlich sein. Die Kräfte hat jhen Monarchen vorzuzugewandt, der gelang hat, zum Kriegsführer gedore Geld, Gold und manches Glück. Wonnets Anführer, die jisser die Reiten des Rühiges getragen haben, haben ihre Kriegsfähigkeit erloßt, und es besteht wenig Aussicht, daß sie in absehbarer Zeit wieder ereruen werden können. Das Haus Braganza aber verliert durch ungeschickte eigene Schicks, seit Prinz Miguel die Vorkämpfer John Henry Smith's heiratete. Als Prinz von Braganza, deren Mutter die Universaljerklerin eines Vermögens von 600 Millionen Mark ist. Mit einer solchen Bewandlung kann es nicht ohne Folgen sein. Die republikanischen Herzen der Portugiesen in mancher Hinsicht vermanben, und wie gelang, Paia Concocto ist dran und dran. Dam Miguel's Hand zu ergreifen und seine Heberführer für ihn als Feuer zu führen. Was aber joll geschhehen, jo muß sich jedes legitimitätliche Herz jühnender jürden, wenn man wirklich die Braganza den Thron von Portugal jürdenerem? Soll wirklich die Prinzess Maria Steadart dann den alexandrischen Thron bestiegen? Die Konsequenzen wären nicht anzusehen und das Entsetzen aller christlichen Leute genüg erregend, wie es bei der Kunde gewesen ist, die neulich aus Marzelle kam: daß dort ein jühbiger Deister emobdet worden sei, dessen bunte, tolle Papier auf den Namen S e r r i P a p o l e n lauteten, „geboren 1868 im Schloße der Tuilerien in Paris als Sohn des Kaisers Napoleon III. und der Kaiserin Eugenie“. . . Nur gut, daß der Mann am nächsten Tage wieder jpurlos verschwunden war! Man müße jont wirklich nicht, was man denken joll!

Therjites

von Mark abgewann ihm. Stubs dieser Art werden meist von vorn herein auf der Basis des gewerbemäßigen Glüdschicks etabliert. Man hält sich in ihnen schlepper in allen Kreisen, die die Jugend, den Bejehntum und die Unerfahrenheit kenntlich der Offizierkorps auszuweisen verheßen, und die jungen Herren der Armee unter der Maske von weltläufigen Geniesmen leise aber jast unmerkbar jüher in elegante Stabstrüme führen, in denen verdrachte Wllege die Dekoration und Hofmannschaft jchleichen mit Monotel, Grad und verjete Rinde das Hauptkennzeichen bilden. Erst im Vorjahr müßten zwei Offiziere des zweiten Garde-Regiments, von Wüllo und R a b e r o n P a s s e n s e i m , glücklicherweise ben Hofstätt nach Wien überqueren, weil sie im R a f - C l u b in der Jägertruppe Bewußtsein verjipelt hatten. Im derselben Stelle lehte und jhrte auch der jehzt zu zwei jahren jehmännig verurteilte Kenannt S e m i l i a n d e r A l f i d , der mit seinem Kameraden E g g e r s eine jarge Weite lang eine überaus forierende Keller-Bejehntum mit weniger Talent als Bejehntum unterhalten hatte. Auch im R a f - C l u b wie im M a r t i n e r j a g e - C l u b hat Dr. Schröder leise ein Einfluß geübet. Ob er ihn erreicht hat, weiß ich nicht. Im Klubplatz ist er jehdenfalls mit jreuen willkommen gejeßen worden und hat im Verein mit ein paar hochbühigen Spielern, als ob es jo sein müßte, gang jattliche Wanken gejeht. Darum eben ist es wahrscheinlich, daß die Schröderjche Glüdschicks-Affäre auch in das Berliner Klubleben eingreift und daß gar mancher von den jolgen Herren, die jente noch neben Madame glüdschickelnd in der Loge jüßen, gar bald jo jchlecht beritten sein wird, wie der ebe Ritter von la Mandaja, der einst gegen Winißchig zu Felde zog.

Einiges Aufsehen erregt die jehamerweise auf dem Umwege über Berlin in Wien lancierte Nachricht, daß der jehzt dreimündigjährige Erzherzog Ferdinand Karl, der jühnste von den drei Söhnen des verstorbenen Erzherzogs Karl Ludwig und Bruder des Kronprinzen Franz Ferdinand, auf Wälden und Tiel verzichtet und den Namen eines einfachen Herrn Ferdinand B a r g annehmen wolle, um den jehzt zehn Jahre wärdigen Traum jenes Herzens endlich verwirklichen und das bißhige jehnein R o j a G u b e r , die Tochter des Hofrats und Professors an der jehmännigen Hochschule in Wien, Emanuel Guiber, heiraten zu können. Die erste Nachricht von diesem nicht alltäglichen Einfluße lautete jehzt zu der Zeit aus, als der jehste des Erzherzogs auf Schloß Schwanau bei H e l l e b e n jich der Prinzessin jita von Parma Ferdinand Karl in der jehstgejehntlich jehnte, und man dachte jich daran, daß durch eine unglückliche Liebe zu erklären, die der Erzherzog zu einer andern Tochter des jehmännigen Parma bereinigt im Herzen getragen habe, jich Eingeweihte dann mit der Erklärung des wirtlichen Verhältnisses auf den Markt traten. Kaiser Franz Josef soll dem jehmännigen des Erzherzogs in jehzt jehzt jehnt gejeßen sein. Die trüben Erfahrungen, die er mit dem Abenteurer des Herrn R e o p o l d W e i l l i n g gemacht hat, jollen ihn jehmogen haben, jühnlich seine Einwilligung unter allen Umständen zu ver-